

## Andreas Christen, Designer und Künstler

# Gleichwertigkeit

Ich schenke allem was ich mache die gleiche Aufmerksamkeit. Alles ist somit gleich wichtig und gleichwertig, ob es sich nun um Kunst, Design, Schachspielen, Schwimmen oder Reisen handelt. Den typischen Tagesablauf kenne ich nicht; ausser, dass ich erst gegen 9 Uhr ins Büro oder ins Atelier gehe und nie nachts arbeite. Gleichwertigkeit bedeutet nicht, dass ich alles als ein und dasselbe betrachte. Im Gegenteil. Ich trenne scharf zwischen der Kunst und der Produktgestaltung. Damit nehme ich eine Position ein, die in ihrer Radikalität heute nicht mehr haltbar ist. Aber für mich selbst steht sie nicht zur Diskussion. Denn es handelt sich um zwei grundsätzlich verschiedene Bereiche, von denen nur jeder für sich allein glaubwürdig sein kann. Im Design ist das Entscheidende die Serie. Die Form wird hauptsächlich durch das Material und die Technologie bestimmt. Die Richtigkeit dieses Grundsatzes habe ich seinerzeit im Ford-Museum in Detroit anhand historischer Formentwicklungen in einer überzeugenden Deutlichkeit überprüfen können.

Ich hatte Glück, dass ich von meiner Arbeit als Künstler und Designer immer leben konnte, ohne je angestellt zu sein. Als ich Ende der sechziger Jahre für Knoll arbeitete, lehnte ich das Angebot, in den Staaten zu bleiben, ab. Ich wollte nicht eingespannt sein. Ich betrachte es als die grösste Freiheit, immer das machen zu können, was mich gerade interessiert. Unabhängig zu sein und dem nachzugehen, was mir wichtig erscheint. Nur so ist es möglich, sich ein Leben lang auf etwas zu konzentrieren und erfolgreich zu sein. Auch meine Kunst betrachte ich als extreme Ausdrucksform von Freiheit. Am Anfang steht das Denken. Entscheidend jedoch ist, was sie, basierend auf der Autonomie von Linie und Fläche, räumlich definieren kann. Ich stehe nie unter Zeitdruck. So kann ich es mir auch erlauben, zwischendurch ein paar Stunden Schach zu spielen. Wenn ich allein bin, löse ich ein spezifisches Problem oder ein Endspiel. Wenn wir in Ungarn sind – meine Frau ist Ungarin – spiele ich viel Schach. In den Thermalbädern treffe ich meistens jemanden an, der an einer Partie interessiert ist. Egal was ich mache, ich bin immer am Denken. Die Ideen kommen nicht von selbst. Mein Interesse gilt dem Verstehen.

Mittags unterbreche ich meine Arbeit und gehe in ein Restaurant. Im Sommer habe ich stets die Badehose mit dabei. Schwimmen und Surfen gehören ebenso zu meinen Tätigkeiten wie auch Skifahren. Aber ich betrachte mich keinesfalls als Sportler, wie ich auch nicht als Schachspieler gelten will. Ich versuche, mein Leben in der Balance zu halten. Deshalb mache ich alles mit demselben Interesse. Daneben gibt es vieles, was mich nicht interessiert. Die heutige Designszene beispielsweise. Ich will nicht das Neue negieren, sondern die eklektizistische Beliebigkeit. Ich schliesse nicht aus, sondern ich werte. Zu meinen Prinzipien gehört die Reduktion. Im Grunde genommen bin ich jemand, der zuerst negiert, um dann vielleicht doch einzuwilligen. So war es bei der Aktion mit dem bemalten Züri-Tram, dem sogenannten «Kunsthaus-Tram» oder mit dem Lehni-Sofa. Eigentlich wollte ich nie ein Sofa machen. Den Anstoss dazu gab Doris Lehni. Und einen Tram-Wagen zu bemalen fand ich stumpfsinnig, bis ich die Idee hatte, die bestehende Farbfolge einfach umzukehren. Die Wirkung des weiss-blauen Neuners war verblüffend. Insofern hatte Max Bill schon recht, wenn er sagte, dass man aus allem etwas machen kann.

FOTOS: SABINE DREHER, INTERVIEW: CHRISTINA SONDEREGGER

Jahrgang 1936. Ausbildung zum Produktgestalter an der Kunstgewerbeschule Zürich. Seit 1960 selbständiger Designer. Möbel-Erfindungen aus Kunststoff: Stapelbett (1960), Schrank «Polyesterbox» 1964. Entwirft 1964 mit dem als «Lehni-Regal» bekannten Büchergestell das erste Metallregal für den Wohnbereich. Seither produziert die Firma Lehni seine Entwürfe: Bett, Tisch, Sessel, Sofa, Bürosystem. Büromöbel-Entwürfe für Knoll International. Internationale Erfolge als konkreter Künstler. Erhält 1968 den bedeutenden Conrad-Ferdinand-Meyer-Preis. 1971-72 Dozent an der Hochschule für Bildende Künste in Hamburg und 1989-96 Präsident der Eidgenössischen Kommission für angewandte Kunst, Juror im Rat für Formgebung in Darmstadt.

